

UNIVERSITÄT
LEIPZIG

ÄGYPTOLOGISCHES
INSTITUT
GEORG STEINDORFF

Nachdenken über Gott und die Welt

**Altes Ägypten
in den Universitätsvespern am Leipziger Paulineraltar
2001–2019**



Herausgegeben von Elke Blumenthal, Pia Elfert und Franziska Naether

Leipzig 2019

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Einleitung	6
ALTÄGYPTISCHE UND BIBLISCHE VORSTELLUNGEN VON ERDE UND HIMMEL	
-1- Elke Blumenthal	
Zeit und Ewigkeit bei den Alten Ägyptern	19
-2- Friederike Seyfried	
Die Kraft des Lichtes. Die Sonnenreligion des Echnaton von Amarna und der biblische Psalm 104	24
-3- Elke Blumenthal	
„Niedergefahren zur Hölle“. Christliches Credo und altägyptischer Mythos.....	30
-4- Elke Blumenthal	
Sterbende und auferstehende Götter. Hat Jesus zu ihnen gehört?	36
GÖTTLICHE UND MENSCHLICHE GERECHTIGKEIT BEI ÄGYPTERN, JUDEN UND CHRISTEN	
-5- Elke Blumenthal	
„Die Würde des Menschen ist unantastbar“ im Munde eines altägyptischen Zauberers.....	40
-6- Elke Blumenthal	
Bestreiten und Bekennen. Vom Umgang der Alten Ägypter mit ihrer Schuld.....	46
-7- Elke Blumenthal	
„Du sollst nicht!“ Negative Ethik im Alten Ägypten und in der Bibel	54
-8- Elke Blumenthal	
„Rechtfertigung“ bei den Alten Ägyptern und in der christlichen Theologie	63
-9- Elke Blumenthal	
„Nilpferdgöttin“ und Gottesfurcht. Die Ambivalenz altägyptischer Gottheiten	69

VON DER MACHT DER SPRACHE

- 10- Elke Blumenthal
Die „Sprache“ der Bilder im Lande der Hieroglyphen.....74
- 11- Elke Blumenthal
Feindbilder unter den Pharaonen 80
- 12- Tonio Sebastian Richter
Die Rede des Perikles für die gefallenen Deutschen 84

MOTIV- UND MYTHENTRANSFER IM ANTIKEN MITTELMEERRAUM

- 13- Elke Blumenthal
Weihnachten und der Pharao..... 92
- 14- Elke Blumenthal
Die Windeln des Christkinds. Ein Gebrauchsgegenstand
als Heilssymbol? 102
- 15- Elke Blumenthal
Kinderwunsch bei den Alten Ägyptern und in der Bibel 107
- 16- Elke Blumenthal
Kriminalgeschichten im Altertum 113

CHRISTLICHE UND GNOTISCHE THEOLOGIE IN KOPTISCHER SPRACHE

- 17- Tonio Sebastian Richter
Unde malum? Theodizee nach dem koptischen Papyrus
P. Lips. Inv.-Nr. 23 117
- 18- Tonio Sebastian Richter
Verleumdung eines Menschen als Beleidigung Gottes.
Christliche Anthropologie nach dem koptischen Ostrakon
ÄMUL Inv.-Nr. 1609 122
- 19- Tonio Sebastian Richter
Judas, der Heilskomplize? Zum koptisch überlieferten
„Evangelium des Judas“ 126

RELIGION UND WISSENSCHAFT IM WECHSELSPIEL

- 20- Tonio Sebastian Richter
Die „göttliche Kunst“ der Alchemie 131
- 21- Tonio Sebastian Richter
Synkretismus. Denken und Sprechen über Religionen
im Kontext 135

-22- Tonio Sebastian Richter Vis major – höhere Gewalt. Vom Management des Unverfügbaren.....	141
---	-----

-23- Tonio Sebastian Richter Theurgie. Provokation von Gottesnähe in der Spätantike	144
--	-----

JUDEN UND CHRISTEN IM MITTELALTERLICHEN NILTAL

-24- Johannes Leonard Hagen Wein für den Bischof. Kirchen und Heilige im christlichen Nubien des 12. Jahrhunderts	149
---	-----

-25- Tonio Sebastian Richter „Der Geber soll dankbar sein, dass er unter den Gebern und nicht unter den Empfängern ist.“ Arme und Armen- fürsorge unter den Juden im mittelalterlichen Kairo.....	157
--	-----

-26- Tonio Sebastian Richter Not lehrt sehen. Michael Heberers „Ägyptische Knechtschaft“ 1585	163
---	-----

ANTIKE UND MODERNE IN KONTRASTEN

-27- Franziska Naether „Der Mensch verbringt zehn Jahre, indem er ein Kind ist, bevor er Leben und Tod erkennt“. Kinder in der altägyptischen Literatur	169
--	-----

-28- Franziska Naether Der berauschte Pharao. Disco, Drogen und Demotisch	175
--	-----

-29- Franziska Naether Umstrittenes Impfen. Vom Heilen im Alten Ägypten und dem Umgang mit wissenschaftlichen Informationen	183
---	-----

-30- Friederike Seyfried „Körper, Ich und Seele“ aus altägyptischer Sicht. Ägyptologische Anmerkungen zu Gunther von Hagens' umstrittenen „Körperwelten“	190
---	-----

Autorenverzeichnis.....	195
-------------------------	-----

Feindbilder unter den Pharaonen

Elke Blumenthal

Auf den Wänden ägyptischer Tempel sieht man immer wieder dieselben Szenen: der Pharao, übergroß, hat einen kleinen, in sich zusammengesunkenen Feind (oder ein ganzes Bündel davon) beim Schopf gepackt, um ihn mit weit ausholender Geste zu erschlagen. Oder er steht inmitten seiner bedeutungslos winzigen Soldaten auf einem Streitwagen, den Pfeil an den gespannten Bogen gelegt, und zielt auf ein unentwirrbares Knäuel zappelnder, teils schon hingestreckter, jedenfalls hoffnungslos unterlegener Feinde.



Abb. 1: Pharao Sethos I. beim Erschlagen der Feinde, leicht verändert übernommen aus: *The Epigraphic Survey, The Battle Reliefs of King Seti I., Karnak Amuntempel, Chicago 1986, Tafel 15a*, © Courtesy of the Oriental Institute of the University of Chicago.

Das war altägyptische Kriegsideologie über zweieinhalb Jahrtausende, ein Spiel mit fest verteilten Rollen. Der König als übermächtiger Einzelkämpfer, der alles allein richtet, die Feinde unfähig, hilflos, ohne Chance; sie sind anonym, aber durch ihre Gesichtszüge als Asiaten, Nubier, Libyer und auch als Ägypter charakterisiert. Die Texte sprechen von „elenden Asiaten“ und feigen Nubiern, und wenn die Unterworfenen überhaupt zu Worte kommen, so erlehen sie demütig Lebensluft von Seiner Majestät.

Doch die Siege sind niemals endgültig. Ägypten ist permanent vom Einbruch der Mächte der Achse des Bösen bedroht, und permanent muss der Pharao die Ordnung im Land wiederherstellen und aufrechterhalten. Natürlich ist das ideologische Fiktion und nicht die Wirklichkeit, in der es nicht nur Kriege und innenpolitische Unruhen gegeben und Ägypten nicht nur Siege errungen, sondern auch Niederlagen erlitten hat. Aber da der König seine Legitimation und Ägypten sein Selbstverständnis aus diesem Geschichtsbild bezog, berichten die Quellen nur das, was sein sollte, nicht, was tatsächlich war.

Umso erstaunlicher ist die Erzählung des Sinuhe, um 2000 v. Chr. entstanden, eins der ältesten Werke der Weltliteratur (es bildet den Ausgangspunkt, nicht den Inhalt des modernen gleichnamigen Romans von Mika Waltari). Der Held wird bei einem Thronwechsel aus nicht deutlich ausgesprochener Ursache von panischem Schrecken erfasst und begibt sich fluchtartig außer Landes (ein unverzeihliches Verbrechen, wir erinnern das nur zu genau). Er irrt in Palästina und Syrien umher, wird aber von mildtätigen Beduinen in der Wüste aufgelesen und getränkt, als er dem Verdursten nahe ist. Als guter Ägypter trägt er, nach seinem Woher befragt, einem seiner Wohltäter unverzüglich einen veritablen Hymnus auf die militärische Stärke des neuen Pharao vor, der „gezeugt worden war, um die Beduinen zu schlagen, um die Sandläufer niederzutreten“. Aber trotz dieses eklatanten Mangels an Feingefühl behält ihn der Stammeshäuptling der Beduinen bei sich, belehnt ihn mit einem Teil seines Landes, macht ihn sogar zu seinem Stellvertreter und „pflockt“ ihn (durch Heirat) an seine Tochter. So assimiliert sich Sinuhe, es geht ihm blendend, und nun werden die Feinde seiner neuen Freunde zu seinen Feinden.

Als nämlich eines Tages ein „Starker“ von einem benachbarten Stamm erscheint und Sinuhe zum Duell fordert, nimmt dieser die Herausforderung an und lässt sich im Angesicht der beiden gegnerischen Stämme auf einen Stellvertreterkrieg nach Landessitte ein. Der Ägypter geht siegreich daraus hervor, aber es war ein fairer Zweikampf gewesen, die Kontrahenten einander ebenbürtig, der Ausgang anfangs durchaus ungewiss.

Schon diese Bewertung ist erstaunlich, Sinuhe wird andererseits durchaus als Vertreter ägyptischer Werte im Ausland dargestellt. Noch bemerkenswerter ist freilich das Bild, das die Erzählung von dem asiatischen Scheich entwirft. Er ist großzügig und mildtätig gegenüber dem Fremden, lässt sich nicht mit Drohungen imponieren und legt keinen übertriebenen Respekt vor der ägyptischen Großmacht an den Tag, als ihn Sinuhe dazu auffordert. Dagegen vertraut er dem Exilanten ohne Vorurteil und zieht ihn seiner persönlichen Tüchtigkeit wegen sogar den Angehörigen des eigenen Stammes vor. Ein krasseres Gegenbild zu dem offiziellen ägyptischen Freund-Feind-Schema ist kaum vorstellbar. Die Zweikampfepisode erinnert an die biblische Erzählung von dem Duell des schwächlichen Hirtenjungen David, Israels nachmaligem König, mit dem gewalttätigen Philister Goliath, die sich etwa 900 Jahre später zugetragen haben soll. Es ist eine schöne Legende.

Was die alttestamentliche Geschichtsschreibung normalerweise von den kriegerischen Auseinandersetzungen Israels mit seinen Feinden überliefert, ist oft saft- und kraftvoll geschildert und spart – anders als die ägyptische Überlieferung – auch Niederlagen nicht aus. Aber in der gegenwärtigen Schwarzweißmalerei von Gut und Böse unter der Flagge des Gotteskrieges wird man oft genug an die altägyptische Weltsicht erinnert, und was die Brutalität der Kriegführung angeht, so sind die Berichte von der Eroberung des Heiligen Landes und Israels Auseinandersetzungen mit seinen Nachbarn wegen ihrer Wirklichkeitsnähe den ägyptischen Stereotypen sogar noch überlegen. Das betrifft auch die Kriege ihrer großen Könige. Davids „Feindesliebe“ gegenüber König Saul in der Höhle von Engedi oder Salomos Weisheit, sich statt militärischer Erfolge ein „hörendes Herz“ zu wünschen, sind die große Ausnahme. David kann Buße tun wegen seiner politischen und menschlichen Intrigen, wegen seiner blutigen Kriege tut er es nicht.

Wir lesen ja gemeinhin die Hebräische Bibel nur in der Auswahl dessen, was uns einleuchtet, und lassen das Widerständige weg. Ich muss gestehen, dass mich die Fülle der unkommentiert gelassenen oder gut geheißenen Grausamkeiten des Alten Testamentes irritiert – beispielsweise Elias Blutrausch und die gnadenlose Vernichtung der 850 Priester des Baal und der Aschera am Karmel. Wie weit gehört das zu unserem christlichen Traditionsgut und wie weit zur Glaubenstradition Israels?

Sinuhes Triumph über den Protagonisten der gegnerischen Beduinengruppe ist zwar der Höhepunkt, aber nicht das Ende der Erzählung. Sie leitet vielmehr seine Rückwendung nach Ägypten ein, die auch eine Heimkehr in die dort herrschende Sicht auf das Ausland bedeutet. Er wird vom König begnadigt, in einem schmerzhaften Prozess aus einem Asiaten in einen Ägypter zu-

rückverwandelt und urteilt nun selber nur noch mit Abscheu über den Schmutz und die Unkultur der Wüstenbewohner. Nicht die länderübergreifende Gültigkeit des Allgemeinmenschlichen, sondern Ägyptens alleinseligmachende Überlegenheit zu proklamieren ist die Botschaft der Erzählung. Trotzdem: Was sie über die Würde des vermeintlichen Feindes sagt, hat sie nicht widerrufen, es steht da und hat, so meine ich aus unserer späten Perspektive, seine Gültigkeit nicht verloren. Es bleibt, ideengeschichtlich gesehen, ein unzeitgemäßer Durchbruch der Humanität.

Ähnliches trifft, könnte ich mir denken, auch für das Alte Testament zu. Es ist ein sehr menschliches Buch, dazu über viele Jahrhunderte gewachsen, und nicht alles, was darin überliefert wird, entspricht seiner Botschaft. Die Botschaft beinhaltet, etwas abgekürzt gesagt, Gottes Heilsweg mit seinem Volk, der gelegentlich auch schon die Völkerwelt einschließt. Aber hier ist es umgekehrt wie bei Sinuhe. Hier ist das Unübliche, Unerhörte – ein König, der seine Untaten bereut, der seinen Gegner schont, obwohl der ihn vernichten will – Bestandteil der überzeitlichen Intention. Freilich, der zeitbedingte Rohstoff der Geschichtsschreibung ist unwiderrufen daneben stehengeblieben. Er bleibt ein Problem.

Jetzt müsste von Jesu Verkündigung von Nächstenliebe und Feindesliebe und ihrer Internationalität, seinem alles bisher Dagesessene weit überschreitenden Paradigma für den Umgang mit dem Fremden, mit Gegnern und Bedrohungen gesprochen werden, doch kann ich darauf nicht eingehen. Mir kam es darauf an zu zeigen, dass es schon in der Steinzeit der Menschheitsentwicklung – und dorthin gehört das Alte Ägypten – Alternativen zu dem gegeben hat, was uns heute zu schaffen macht: Alternativen zur Absolutsetzung des eigenen Weltbildes und des eigenen Volkes (oder seiner Führer), zum Schematismus des Freund-Feind-Denkens und der daraus erwachsenden Vorverurteilungen, Präventiv- und Kollektivbestrafungen und Gewaltspiralen. Wir Heutigen dürfen nicht hinter das zurückfallen, was schon vor viertausend Jahren, zweitausend Jahre vor Jesus, zu denken und auszusprechen menschenmöglich gewesen ist.

Vorgetragen am 8. Januar 2003.

URN dieser Publikation:

urn:nbn:de:bsz:15-qucosa2-337734